

Osteuropa „Renovabis“ verlief reibungslos. Er berichtete dort, die Menschen in Albanien seien „für Christus niemals offener als heute“. Die Kirche habe zwar bei Null beginnen müssen, der Priestermangel und das Fehlen von Kirchenbauten seien erdrückend, Finanz- und Pastoralhilfe dringend nötig. Der gute Wille sei aber sowohl beim Klerus als auch bei den Gläubigen vorhanden. Die 30 Priesteramtskandidaten gäben Anlaß zur Hoffnung. Auch die Zusammenarbeit zwischen Katholiken, Orthodoxen und Muslimen, insbesondere auf der Leitungsebene, sei beinahe idyllisch.

### Rückschläge im Verhältnis zum Staat und zu den Muslimen

Dann kam wie ein Blitzschlag das *Ende der Euphorie*. Radio Vatikan brachte die alarmierende Meldung, wonach die albanischen Bischöfe die „totale Diskriminierung“ der Katholiken angeprangert haben. In einem Schreiben an die Staatsführung beklagte die Bischofskonferenz eine „Indoktrination des islamischen Glaubens“, die sogar die humanitären Aktivitäten des Ordens von Mutter Teresa, die selbst Albanerin ist, beeinträchtigt. Außerdem kritisierten die Bischöfe, daß Ministerien und Behörden die Erlaubnis für verschiedene kirchliche Projekte und die Rückgabe von Kirchengut hinauszögerten.

Darüber hinaus wurde das Fehlen von Gesetzen über die religiöse Freiheit und gesetzlichen Regelungen für private karitative Initiativen beanstandet. Die Bischöfe wiesen darauf hin, daß die katholische Kirche in Albanien im Erziehungs- und Gesundheitsbereich zum Wohle aller Bürger tätig sei. Auch der 1993 in Tirana von der Ordensgemeinschaft der Salesianer eröffneten und katholischen wie nichtkatholischen Schülern offen stehenden Don-Bosco-Berufsschule lege die staatliche Bürokratie immer größere Steine in den Weg. Die Bischöfe waren ernsthaft darüber besorgt, daß eine derartige Politik der Regierung die Beziehungen zwi-

schen dem albanischen Staat und der katholischen Kirche ernstlich behindern könne.

Aufsehenerregend wirkte auch die Nachricht, daß ägyptische Fundamentalisten bei der Übersetzung und Herausgabe des Korans in albanischer Sprache versucht haben, die albanischen Muslime zu beeinflussen. In dem Vorwort der in Kairo gedruckten Koran-Ausgabe stand nämlich ursprünglich, Albanien habe sich zwar vom Kommunismus befreit, eine neue Bedrohung bilde aber das Christentum. Die albanische Regierung wurde diesmal hellhörig. Wie von Erzbischof Mirdita zu erfahren war, wurde dieser Text auf staatliche Anordnung noch vor der Einfuhr nach Albanien aus jedem der Exemplare entfernt. Die immer wieder erscheinenden diversen Schriften und Flugblätter mit islamischen Parolen gegen die Aktivitäten der katholischen Kirche in Albanien spiegeln nach Überzeugung der Bischöfe nicht die Ansichten der Leitung der islamischen Gemeinden wider, sondern seien nur Einzelfälle der Intoleranz. Daher sprach sich die katholische Kirche für die Fortsetzung des Dialogs auch mit dem Islam aus.

Wie Erzbischof Mirdita öfters betonte, sei Albanien ein besonderer Ort in Europa, wo Muslime, Orthodoxen und Katholiken aufeinandertreffen. Ihm schwebte der Gedanke vor, in Tirana ein Zentrum für interreligiöse Fragen einzurichten. Außerdem möchte der Erzbischof begabten jungen Muslimen Gelegenheit geben, die christliche Religion in Rom zu studieren. Auch mit der albanischen Orthodoxen Kirche strebt man eine enge Kooperation an. Katholische und orthodoxe Kirchenführer bildeten im Februar 1994 eine gemeinsame Delegation für die Friedenskonferenz in Istanbul. Den Worten von Erzbischof Mirdita zufolge sollte die Welt sehen, daß zumindest in Albanien die religiösen Unterschiede nicht zu Spannungen und Feindseligkeiten führen müssen. Er habe durch das häufigere Treffen mit den Verantwortlichen den Eindruck gewonnen, daß Katholiken, Orthodoxe und Muslime entschlossen seien, sich durch Schwierigkeiten nicht vom Weg der Zusammenarbeit abbringen zu lassen.

*Josef Bata*

## Kurzinformationen

### Weltjugendtreffen im Zentrum der Fernostreise des Papstes

Die Philippinen, deren Bevölkerung zu 85 Prozent Katholiken sind, Papua-Neuguinea, das australische Sydney und Sri Lanka besuchte Papst Johannes Paul II. auf seiner elftägigen Fernostreise vom 12. bis 21. Januar. Im Zentrum dieser 63. Auslandsreise

stand dabei der zehnte *Weltjugendtag* in Manila an dessen Höhepunkt, der Messe mit dem Papst, geschätzte vier Millionen Menschen teilnahmen. Dabei rief der Papst zu Verantwortungsbewußtsein und Christusnachfolge auf, warnte zugleich vor den neuen Formen der Sklaverei, der sexuellen Ausbeutung und des Drogenmißbrauches und mahnte die Jugendlichen an ihren Auftrag zur Evangelisierung Asiens. Erst-

mals waren unter den Teilnehmern auch katholische Jugendliche aus Vietnam, Laos und Kambodscha. Überraschend nahm auch, neben einer großen Anzahl Taiwanesen und Vertretern der chinesischen „Untergrundkirche“, eine Delegation der regimenahen „Chinesischen Katholischen Patriotischen Vereinigung“ aus Peking am Weltjugendtag teil, was als weitere Versöhnungsgeste der Volksrepublik

an den Vatikan gewertet wurde. Über den katholischen Radiosender „Radio Veritas Asien“ richtete der Papst von Manila aus eine Botschaft an „alle chinesischen Katholiken“. Darin würdigte er deren Schwierigkeiten in der Ausübung des Glaubens und dankte für die Treue von Klerikern und Laien, die die unerschütterliche Gemeinschaft mit dem Papst und der ganzen Kirche bezeugten. Auch traf der Papst mit dem unter anderem wegen seiner familienpolitischen Kampagnen von der philippinischen Kirchenleitung angefeindeten protestantischen Staatspräsidenten *Fidel Ramos* zusammen. In Port Moresby auf Papua Neuguinea rief der Papst zu Frieden und Versöhnung auf in dem seit 1975 schwelenden Sezessionskrieg um die Insel Bougainville. Im Zentrum der zweiten Station der elftägigen Reise stand die Seligsprechung eines 1945 ermordeten einheimischen Laien-Katecheten. Im australischen Sydney, der dritten Station, sprach der Papst die streitbare, zeitweise exkommunizierte und heute zu einer wichtigen Identifikationsfigur gewordene Ordensgründerin *Mary MacKillop* (1842–1909) selig, auf Sri Lanka Pater *Joseph Vaz* (1651–1711). Beobachter hatten den anstehenden Papstbesuch in Sri Lanka, der ein Treffen mit Führern anderer Religionen einschloß, als einen wichtigen Impuls des erst wenige Wochen zuvor ausgehandelten Waffenstillstands zwischen Regierung und der separatistischen Guerilla gewertet (vgl. HK, Dezember 1994, 638). Überschattet war die gesamte Reise, die der Papst ausdrücklich in den Dienst des Religionsdialogs stellte, von der permanenten Furcht vor Anschlägen, die vor allem von seiten islamistischer Extremisten befürchtet wurden.

## Feierliche Errichtung des neuen Erzbistums Hamburg

In der Hamburger Kirche St. Marien fand am 7. Januar die feierliche Errichtung des neuen Erzbistums Hamburg statt. In Anwesenheit von Vertretern aus Kirche, Staat und Gesell-

schaft verlas der Apostolische Nuntius in Deutschland, Erzbischof *Lajos Kada*, die päpstliche Errichtungsurkunde, anschließend auch die Ernennungsurkunde für den künftigen Erzbischof des neu errichteten Erzbistums, den bisherigen Bischof von Osnabrück, *Ludwig Averkamp*. Das Erzbistum Hamburg hat zwei Weihbischöfe, *Hans-Joachim Jaschke* und *Norbert Werbs*. Averkamp bekannte sich in seiner Ansprache zu der Aufgabe, mit dem „gezielten kirchlichen Zusammenwachsen“ von Ost und West auch die deutsche Einheit zu fördern. Der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz, Bischof *Karl Lehmann*, bezeichnete die Errichtung des Erzbistums Hamburg als eine Herausforderung für die deutschen Katholiken. Mit der Errichtung des Nordbistums werde ein Zeichen gesetzt „für eine bewegliche, offene und engagierte Kirche mitten in einer nach allen Seiten geschäftigen Weltstadt“. Der größte Teil der neuen Diözese gehörte bislang zur Diözese Osnabrück. Zur Kirchenprovinz Hamburg gehören die Bistümer Osnabrück und Hildesheim. Das neue Erzbistum Hamburg besteht aus den Bundesländern Hamburg, Schleswig-Holstein sowie dem Landesteil Mecklenburg von Mecklenburg-Vorpommern. Das Erzbistum Hamburg ist das flächenmäßig größte Bistum Deutschlands, umfaßt aber lediglich 410 000 Katholiken, etwa 7,5 Prozent der Bevölkerung. Die Hamburger Pfarrkirche St. Marien, mitten im Drogen- und Rotlichtviertel, wurde zur Bischofskirche erhoben. Hamburgs protestantische Bischöfin *Maria Jepsen* betonte bei einem Empfang im Hamburger Rathaus die ökumenische Verbundenheit innerhalb der Stadt.

## Ökumenische Positionsbestimmung des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes

Der Schweizerische Evangelische Kirchenbund (SEK), dem die Mitgliedskirchen die Wahrnehmung ökumenischer Aufgaben auf nationaler und in-

ternationaler Ebene übertragen haben, gibt in seinem Grundlagentext „Grundlinien ökumenischen Handelns im Schweizerischen Evangelischen Kirchenbund“ sich selbst, seinen Mitgliedskirchen und seinen ökumenischen Partnern über seine handlungsleitende ökumenische Haltung Rechenschaft. Diese Grundlinien wurden vom Vorstand am 15. Dezember 1994 zustimmend zur Kenntnis genommen und zum gemeinsamen Orientierungsrahmen für alle Personen, Arbeitsgruppen und Kommissionen erklärt, die im Auftrag des SEK ökumenische Aufgaben wahrnehmen. Damit aktualisierten der Ökumene-Beauftragte und der Vorstand, was vor bald zehn Jahren die Abgeordnetenversammlung als „Die Aufgabe der evangelischen Kirchen der Schweiz in der ökumenischen Bewegung“ umschrieben hatte (vgl. HK, August 1985, 389). In vier Kapiteln skizziert der Grundlagentext zunächst die Grundperspektive ökumenischen Handelns (1. Theologische Grundlagen, 2. Konfessionelles Erbe, 3. Unsere heutige Situation, 4. Perspektiven ökumenischen Handelns). In seiner Bedeutung nicht zu unterschätzen ist der Grundsatz im 4. Kapitel, der den Ökumene-Bericht von 1985 wesentlich fortschreibt: „Ökumene verstehen wir primär als Aufgabe, nach Wegen der Verständigung und der Vertiefung von Gemeinschaft zwischen heute real existierenden Kirchen, Konfessionen, Gruppen und Bewegungen zu suchen... Ökumenisches Reden und Handeln hat sich auf die konkrete, heute gelebte kirchliche Wirklichkeit mit all ihrer Vielfalt, ihren Spannungen, Fragwürdigkeiten und Widersprüchen zu beziehen.“ Dieser Grundsatz bedeutet für das Handeln, „daß bei ökumenischen Partnern die ganze Wirklichkeit ihres Kirchenseins ernst genommen werden muß.“ Diesen Grundsatz wendet der SEK im 5. Kapitel (Ökumenische Aufgabenbereiche) auch auf den erklärtesten Partner in der Schweiz, die römisch-katholische Kirche, an. „Im Kontakt mit der römisch-katholischen Kirche ist der SEK darum bemüht, ihre ge-

samte kirchliche Wirklichkeit wahrzunehmen und zwischen den Ebenen der Kirchenleitung (des Lehramts), der Theologie und der kirchlichen Basis zu differenzieren.“ Dieser Herausforderung der römisch-katholischen Kirche, die dazu neigt, sich als homogener darzustellen, als sie es in Wirklichkeit ist, steht die eigene Herausforderung gegenüber: „In der römisch-katholischen Kirche begegnet uns ein Gegenüber, das uns in seiner Andersartigkeit auf Defizite der reformierten Tradition hinweisen kann. Darum gilt es (etwa in den Bereichen Kirchenverständnis, Eucharistie oder Spiritualität) sorgfältig danach zu fragen, was wir von der katholischen Tradition heute lernen können.“ Beschlossen wird der Grundlagentext mit zwei knappen Kapiteln über Kontakte über den christlichen Bereich hinaus (interreligiöse Begegnung und Zusammenarbeit im säkularen Raum) sowie die Arbeitsweise des SEK.

### Programmatyischer Bericht des neuen bayerischen Landesbischofs

In seinem ersten Bericht vor der Synode der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern hat Landesbischof *Hermann von Loewenich* Ende November 1994 seine Vorstellungen über den Weg der Kirche dargelegt. Dabei plädierte Loewenich, seit 1. Juli 1994 bayerischer Landesbischof, für eine offene und deutliche Kirche. Konzepte und Arbeitsprogramme sollten nachhaltig sein; man dürfe nicht jedes Jahr eine Rakete mit einem modisch gefärbten Stichwort starten, „die dann sehr schnell unseren Blicken entschwindet und im Himmel unverwirklichter guter Ideen verglüht“. Kirche in Zeitgenossenschaft könne nicht bedeuten, permanent den Kurs zu wechseln. Die gegenwärtige kirchliche und gesellschaftliche Umbruchsituation, so der neue Landesbischof, solle als schöpferische Herausforderung verstanden werden. Er nannte dabei vier Punkte: Besinnung auf die Quellen des Glaubens, neue Konzentration auf den

kirchlichen Auftrag, Überprüfung der kirchlichen Strukturen und Neuordnung der Ressourcen. Als Grunddimensionen seines Leitbilds für die Kirche führte Loewenich Spiritualität, Diakonie, Koinonia und Parrhesie (Freimut) an. Es gehe um eine Kirche, in der Menschen von heute durch die Kraft des Evangeliums Gottes- und Glaubenserfahrungen eröffnet und zuteil würden, „in der Menschen von heute Hilfe empfangen... in der Christen in ihrer Verschiedenheit Gemeinsamkeit und Verbundenheit erfahren... in der wir, von Christus befreit, Orientierung suchen und finden, freimütig für unseren Glauben Rede und Antwort stehen“. Der bayerische Landesbischof sieht Defizite beim kirchlichen Umgang mit Christen in „Halbdistanz“: Sie bekämen nicht immer die nötige Vergewisserung, die erwartete Hilfe und die entscheidenden Wachstumsimpulse für ihren Glauben: „Sie sind keine Zielgruppe für Missionierung, auch nicht primär für eine Anbindung oder gar Integration in das Gemeindeleben. Sie brauchen Impulse, die ihre Identität als Christen stärken und entlang ihrer Lebenslogik entwickeln.“ Auch wo Menschen den Dienst der Kirche zunächst nur als Dienstleistung verstünden, gerieten sie an den Rand eines Kraftfeldes, das innerlich etwas auslöse. Die Kirche besitze Kompetenz in der Frage, wie Freiheit mit Gemeinsinn überzeugend neu verknüpft werden könne. Der Landesbischof wünscht sich Freimut für das innerkirchliche Gespräch über Glaubensfragen sowie im Gespräch der unterschiedlichen kirchlichen Richtungen, theologischen Prägungen und Gruppierungen.

### Diskussion der Rheinischen Landeskirche zur Homosexualität bleibt offen.

Keine Einigkeit habe sich ergeben in der Frage, wie homosexuell empfindende Christinnen und Christen ihre Sexualität verantwortlich leben können. Dieses Resümee eines dreijährigen Beratungsprozesses in Gemein-

den, Presbyterien und Kreissynoden beschloß die Landessynode der Evangelischen Kirche im Rheinland bei ihrer Tagung Mitte Januar. Ausgangspunkt der Diskussion war der Antrag einer Düsseldorfer Kreissynode im November 1985, die Landessynode solle den Gemeinden und ihren Amtsträgern einen verbindlichen Weg weisen, wie dem Wunsch Homosexueller nach *Segnung ihrer Partnerschaft* entsprochen werden könnte. Im Januar 1992 beschloß die Landessynode, ein umfassendes Positionspapier zum Thema Homosexualität als Handreichung unter dem Titel „Homosexuelle Liebe“ an alle Gemeinden und Kirchenkreise zu senden (Vgl. HK, Juli 1992, 308f). Dieser Beratungsprozeß vor Ort sollte bis Ende 1993 abgeschlossen werden. In dem nun gefaßten Beschluß der Synode heißt es: Eine deutliche Mehrheit sei der Überzeugung, daß unter der befreienden Kraft des Evangeliums Menschen ihre Homosexualität annehmen und sie verantwortlich leben könnten; andere seien dagegen der Überzeugung, daß diese befreiende Kraft nur dazu führe, daß homosexuell empfindende Menschen ihre Sexualität nicht praktizieren oder eine Veränderung ihrer sexuellen Orientierung erfahren. Die Uneinigkeit sei in dem unterschiedlichen Verständnis bestimmter Bibelstellen begründet. Die Landessynode fordert zwar dazu auf, bei *Personalentscheidungen* niemanden wegen seiner Homosexualität zu benachteiligen, verzichtet des un abgeschlossenen Beratungsprozesses wegen jedoch auf eine generelle Regelung bei Anstellungen ebenso wie bezüglich gleichgeschlechtlicher Lebensgemeinschaften in Pfarrhäusern. In der Frage öffentlicher Segenshandlungen faßte die Landessynode mit Verweis auf die Rückmeldungen ebenfalls keinen Beschluß, damit seien solche Segenshandlungen nach geltendem Recht weiterhin nicht möglich. Nur eine kleine Gruppe von Presbyterien und Kreissynoden befürworte die Segnung (20 Prozent), 32 Prozent sähen darin eine Relativierung von Trauung als kirchlicher Amtshandlung und eine Infragestellung der Ehe. Er-

neut werden der Innerkirchliche und der Theologische Ausschuß beauftragt, die Bedeutung von Segenshandlungen und die theologische Bewertung der von der Ehe verschiedenen Lebensformen zu klären.

## Die neueste Kirchenstatistik aus den Niederlanden

Nach den statistischen Angaben für 1993/94 (kerkelijke documentatie, Nr. 8/1994) gehörten Ende 1993 36 Prozent der niederländischen Bevölkerung der katholischen Kirche an. 1980 betrug der Katholikenanteil in den Niederlanden 39,5 Prozent, 1990 waren es 37 Prozent. Im Durchschnitt der zwei Zählsonntage im März 1994 besuchten in den niederländischen Diözesen 12 Prozent der Katholiken im Alter von über sieben Jahren den

Sonntagsgottesdienst; den höchsten Wert verzeichnete das Bistum Groningen mit 16,2 Prozent, den niedrigsten das Bistum Rotterdam mit 9,8 Prozent. 1980 lag der Anteil der sonntäglichen Gottesdienstbesucher noch bei 23,7 Prozent, 1990 bei 14 Prozent. In der katholischen Kirche *getauft* wurden 1993 in den Niederlanden 24,7 Prozent der lebendgeborenen Kinder (1980 waren es 30,8 Prozent). Fast 90 Prozent des in Frage kommenden Altersjahrgangs von in der katholischen Kirche getauften Kindern empfangen 1993 die *Erstkommunion*; bei den *Firmungen* lag der entsprechende Anteil bei 65,8 Prozent (1980 waren es 77,3 Prozent). Der Anteil der katholischen Trauungen an der Gesamtzahl der Eheschließungen betrug 1993 noch 17,9 Prozent; 1980 waren es 31,2 Prozent. In den sieben niederländischen Bistümern gab es 1993 insgesamt 19

Weihen von Weltpriestern (sechs im Bistum Rotterdam, fünf in Den Bosch, drei in Roermond, zwei in Breda und je eine in Groningen, Haarlem und Utrecht) und vier Weihen von Ordenspriestern. Im aktiven Dienst standen im Berichtsjahr 1851 Priester (1980 waren es 3374), davon 1044 Weltpriester. In den niederländischen Diözesen gab es 1993 außerdem 180 Ständige Diakone, davon 48 im Hauptberuf, und 633 Pastoralreferenten, davon 412 Männer und 221 Frauen. Die Zahl der Pastoralreferenten („pastorale werks[te]rs“) hat sich damit seit 1980 mehr als verdoppelt. Von den 12757 Ordensschwwestern (ohne kontemplativ-monastische Orden) in den Niederlanden waren 1993 nur 20 Prozent aktiv tätig, die übrigen befanden sich im Ruhestand. 1993 gab es in den Niederlanden 23 Eintritte in Frauenorden; 694 Ordensfrauen starben.

# Bücher

HEINZ ZAHRT; *Mutmaßungen über Gott. Die theologische Summe meines Lebens.* Verlag R. Piper, München 1994. 264 S. 38,- DM

Warum die Gottesfrage für ihn ein solches Gewicht bekommen habe, und er letztlich „um Gottes willen“ Theologe geworden und geblieben sei, dafür wisse er keinen greifbaren Grund zu nennen. Mit *Romano Guardini* könne er nur vermuten, daß dies womöglich in seiner Anlage zur Schwermut gründen könne. Mehr als diese wenigen Sätze will Zahrnt in der „Summe seines Lebens“ über seine „Berufung“ zu einem theologisch so fruchtbaren Leben und Lebenswerk nicht verlieren. Im Gegenteil: Kritisch und nachdenklich schließt er mit der Frage, „ob denn ein Mensch überhaupt Gott zum Beruf haben kann“, mit kritischen Anfragen an die akademische Theologie zuerst, die doch das Kontinuum seines Lebens gebildet habe. Vor diesem nachdenk-

lichen Schluß gönnt Zahrnt den Leser ein Stück Weggenossenschaft auf seinen „religiösen Lebensweg als theologischen Denkweg“ – ein Spiegel und Dokument der Theologiegeschichte des 20. Jahrhunderts. Auf keiner Seite wird dieser Rückblick zu lang oder anstrengend. In einer ebenso direkten und unprätentiösen wie gewohnt kräftigen und die Zuspitzung suchenden Sprache schildert Zahrnt einen Weg der Abfolge von Suche, Irritation, Wandel und stetigem Neuanfang, die eigene Biographie dabei eng verknüpft mit der jeweiligen theologischen Diskussion und den Lebensphasen der Kirche selbst. Eindrucksvoll beschreibt Zahrnt etwa den um den hohen Preis des „Untergangs“ und der unermäßlichen Schuld erkaufte Neuanfang von Theologie wie Kirche nach dem Krieg. Für ihn war die Zeit zugleich die „des theologischen Erwachsenwerdens, verbunden mit einem politischen Erwachen.“ Wichtige andere

Wege werden abgeschritten: der vom „trinitarischen Heilsdrama zu einer jesuanischen Christologie, zum Jesus von Nazareth als dem Urcharismatiker“; der Lebensweg mit der Bibel, dem „Buch von menschlichen Erinnerungen an Gott“, der ihn vom „Buchstaben zum Geist“ führte; ein anderer vom allmächtigen zum allgegenwärtigen Gott; der Weg, der den Intellektuellen in ihm und den Spirituellen zusammengebracht habe; Wege auch, die zu entschiedener Gegnerschaft geführt haben: etwa gegen jede Verwechslung von Politik und Glaube, gegen die utopische Aufladung von Politik, gegen das selbstgewählte Ghetto einer Freiwilligenkirche. Als theologische Summe eines religiösen Lebensweges enthält dieses Buch viel Wegweisendes, vor allem ermutigt es zu Wandlungsbereitschaft und Offenheit in Theologie und Kirche im „Vertrauen auf einen verlässlichen Lebensgrund“.

A. F.